5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Köllerpasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312. 1218. 1555. 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Petz in Halle S.

Nummer 412 — Halle, Dienstag den 12. Oktober — 1915

Deutsche U-Boote in Warna.

Stockholm, 11. Oktober. „Birschewija Wjedomosti" berichten, daß in Warna, wo bereits 8 deutsche Unterseeboote eingetroffen seien, noch die Ankunft von 3 weiteren Unterseebooten bevorstehe, sodaß der bulgarische Hafen dann über ein deutsches Unterseebootgeschwader, bestehend aus 11 U-Booten, verfüge. (Berl. Tgbl.)

Blockade von Dedeagatsch durch die Engländer.

Genf, 11. Oktober. Einer Athener Meldung zufolge berichten Kapitäne von am Sonnabend eingetroffenen Segelschiffen, daß ein starkes englisches Geschwader seit zwei Tagen Dedeagatsch und die bulgarische Küste blockiere. (Berl. Tag).

6000 Granaten auf Belgrad.

Christiania, 11. Oktober. Aus Athen wird gemeldet: 6000 deutsche und österreichische Granaten fielen auf Belgrad. Mehrere Stadtteile seien zerstört. Die Telegraphen- und Telephonverbindung Belgrad—Nisch ist abgeschnitten. Von Nisch werden die Regierungsarchive bereits nach Prischtina geschafft. (Voss. Ztg.)

Vor der Entscheidung in Flandern.

Lyon, 10. Oktober. Progrès meldet aus Poperinghe: Die unausgesetzte Tätigkeit der englischen Flotte gegen die belgische Küste scheint ein Anzeichen dafür zu sein, daß sowohl zur See wie zu Lande ein entscheidendes Ereignis vorbereitet wird. Die Tätigkeit der Flieger hat den größten Umfang angenommen; auf der ganzen Westfront herrscht lebhafteste Tätigkeit. Von deutscher Seite wurden die Befestigungsanlagen außerordentlich verstärkt. (B. Z. a. M.)

Ein Aufruf des Generalgouverneurs von Polen.

Wien, 10. Oktober. Das „Tagblatt" meldet aus Krakau: In den Städten des Königreichs Polen, die durch österreichisch-ungarische Truppen besetzt sind, wurde in polnischer und deutscher Sprache ein Aufruf des Generalgouverneurs Freiherrn Cissler veröffentlicht, worin es heißt:

„Warschau, Lublin, Wilna, Cholm und alle anderen historischen Herde eurer alten Kultur befinden sich in den Händen der Verbündeten. Wenn das Kriegsglück uns weiter zugetan ist, wofür wir zu Gott beten, bricht für euch und eure vaterländische Scholle eine neue Zeit der freien und nationalen Entwicklung und des allseitigen Fortschritts an. Die siegreichen österreichisch-ungarischen Streitkräfte kamen zu euch als Freunde und Verteidiger und als Erlöser aus schwerer Not, als Fechter für den von euren Vorfahren überlieferten Glauben, als Verkünder einer besseren Zukunft." Der Aufruf rief überall große Wirkung hervor. (Tgl. Rdsch.)

Griechenland zwischen Krieg und Frieden.

Heimreise des Prinzen Georg von Griechenland.

Genf, 11. Oktober. Prinz Georg von Griechenland fühlte sich infolge der allgemeinen Lage veranlaßt, Paris zu verlassen. Er begab sich nach Athen, um dem König, seinem Bruder, seine Dienste als Vize-Admiral der griechischen Flotte anzubieten. (Berl. Tgbl.)

Griechenland gegen die Truppentransporte.

Zürich, 11. Oktober. Die Pariser Ausgabe des „New Yorker Herald" bestätigt in einem Telegramm aus Saloniki die Suspendierung des Abtransportes der Truppen der Entente infolge der griechischen Besetzung der Bahnlinie nach Serbien.

Sollte sich diese Meldung, für die von anderer Seite noch keine Bestätigung vorliegt, bewahrheiten, so wäre sie natürlich von großer Bedeutung. Entspricht es nämlich den Tatsachen, daß griechische Truppen die Eisenbahnstrecke Saloniki—Gjergheli besetzt haben, so würde das der ersten Maßregel entsprechen, die Neutralität Griechenlands, wenn nötig, durch Waffengewalt zu verteidigen. (Nat. Ztg.)

Griechenlands bewaffnete Neutralität.

Budapest, 11. Oktober. „A Vilag" meldet aus Sofia: Der griechische Gesandte erschien bei dem Ministerpräsidenten Radoslawow und teilte ihm im Auftrage seiner Regierung mit, die neue griechische Regierung stehe auf der Grundlage des Prinzips der bewaffneten Neutralität und lege Gewicht darauf, daß zwischen Griechenland und Bulgarien das den Interessen beider Länder entsprechende sich freundschaftlich gestaltende Verhältnis auch weiter aufrecht erhalten bleibe. Radoslawow nahm diese Erklärung im Namen seiner Regierung mit großer Genugtuung entgegen. (Voss. Ztg.)

Die Truppenlandung in Saloniki wird fortgesetzt.

Amsterdam, 11. Oktober. Wie dem „Petit Parisien" aus Athen gemeldet wird, werden in Saloniki noch immer sowohl englische als französische Truppen gelandet. Eine ganze Division mit Artillerie ist Sonnabend nach dem Inneren abgegangen. (Berl. Tgbl.)

Die Landung in Saloniki.

Amsterdam, 11. Oktober. Reuter meldet: Londoner Blätter melden aus Athen, daß die französisch-englische Truppenlandung in Saloniki andauere. Eine ganze Division mit Artillerie zog am Sonnabend nach dem Inlande weiter. Die „Nation" schreibt, daß man über die neue Landung in Saloniki beunruhigt sei, und nennt die Aktion, abgesehen von der politischen Gefahr, ein äußerst gefährliches Unternehmen. Das Blatt spricht die Hoffnung aus, daß das englische Kabinett sich die Sache gründlich überlegte. England habe sich an den Dardanellen ein großes Risiko auf den Hals geladen und könne ein zweites in Aegypten nicht riskieren. „Waren" hätte es richtiger gefunden, wenn die Landung in einem albanischen Hafen erfolgt wäre. Die Türken haben noch größere Schwierigkeiten überwunden, als sie 12000 Mann nach dem Suezkanal brachten. (Voss. Ztg.)

Die verzweifelten Anstrengungen der Vierverbandes.

Köln, 11. Oktober. Der „Köln. Ztg." wird aus dem Kriegspressequartier berichtet: Wie sehr der Vierverband die durch den Fall Belgrads geschaffene ernste Gefahr Serbiens erkennt, das beweisen die ungemein heftigen Angriffe auf verschiedene Teile unserer Front durch die Russen und Italiener, die womöglich ihre serbischen Verbündeten entlasten möchten. Die Angriffe der Russen bei Tlusze und an der Strypa wurden wieder einmal mit unsäglichen Opfern bezahlt. Der Zar als Oberkommandant geht nicht sparsamer mit dem Blut seines Volkes um als Nikolai Nikolajewitsch. In tiefer Gliederung wurden die russischen Soldaten gegen unsere Stellungen gejagt. Sie haben sie nicht erreicht. Auch die Italiener scheinen keine Opfer scheuen zu wollen, wenn sie uns nur gerade in diesem Augenblick unangenehm werden könnten. Auf dem Doppelplateau von Lafraun und Vielgereuth wechseln seit einigen Tagen die heftigsten Infanterie-Angriffe mit wilden Kanonaden. Unsere Besatzungen haben das entsetzlichste Feuer auszuhalten. Sie wissen, daß dies eine der großen, entscheidenden Augenblicke des Weltkrieges ist, und daß der Feind sein verlorenes Spiel wie ein Verzweifelter fortsetzt. (B. Z. a. M.)

Lugano, 11. Oktober. Der „Corriere della Sera" schreibt: Der Vierverband sei das Opfer von Uneinigkeit und Unentschlossenheit geworden. Man habe vor der Gefahr der deutschen Balkandynastien die Augen geschlossen, man habe Bulgarien Zeit gelassen, und unter das Vertrauen in Venizelos den König Konstantin vergessen. Die Zeit des Redens sei vorbei, der Vierverband müsse handeln. Hierfür sei die Sicherung jener völligen Einheit in den Dispositionen und der Ausführung, als sie die Mittelmächte erzielten, unerläßlich. Der „Corriera della Sera" empfiehlt daher die Schaffung eines gemeinsamen obersten Kriegsrates des Vierverbandes als alleinigen Leiter aller Unternehmungen. (Tgl. Rdsch.)

Die Fehler der Vierverbands-Diplomatie.

Sofia, 11. Oktober. Alle politischen Kreise einschließlich der russophilen legen die ganze Schuld für den Abbruch der Beziehungen zum Vierverband übereinstimmend der Ungeschicklichkeit und Taktlosigkeit der Entente-Diplomatie zur Last, welche in ihrer Unfähigkeit die unglaublichsten Fehler begangen und geradezu gegen ihre eigenen Interessen gearbeitet hat. Eingeweihte Kreise verschern, daß die Entente sicher damit rechnete, durch ein Ultimatum oder den Abbruch der Beziehungen zu Bulgarien den Bürgerkrieg heraufzubeschwören. Tatsächlich ist gerade das Gegenteil eingetreten: Das Ultimatum hat bewirkt, daß alle oppositionellen Elemente sich um die Regierung zwecks gemeinsamer Verteidigung der nationalen Interessen scharten. (B. Z. a. M.)

Griechische Friedenskundgebungen.

Zürich, 11. Oktober. Die Blätter melden aus Athen: Die Mobilisierung geht in Ordnung, aber ohne jeden Enthusiasmus vor sich. In Saloniki ist Venizelos eingetroffen. Neue Kundgebungen für den Frieden und gegen die Entente fanden in Athen, Larissa und Veria statt. (Nat.-Ztg.)

Russische Truppenversammlung gegen Bulgarien.

Bukarest, 11. Oktober. Der „Universal" meldet: Von der bessarabischen Front wurde ein Teil der russischen Truppen nach Odessa dirigiert, von dort gehen sie mit Schiffen an die bulgarische Küste. Aus dem Innern Rußlands trafen ebenfalls Truppen in Odessa ein. (B. Z. a. M.)

(W. T. B.) Bukarest, 10. Oktober. Aus guter Quelle verlautet, der Vierverband sei zu Gewaltmitteln entschlossen. Rußland werde zunächst ankündigen, daß es durch die Dobrudscha marschieren werde, um Bulgarien anzugreifen. Rumänien möge seine Folgerungen ziehen. Die Heuchelei des Vierverbandes trete immer brutaler zutage.

Der bulgarische Gesandte verläßt London.

London, 11. Oktober. Dem bulgarischen Gesandten sind die Pässe zugestellt worden, seine Abreise ist stündlich zu erwarten. (Nat.-Ztg.)

Ein neuer Oberbefehlshaber der französischen Flotte.

Genf, 10. Oktober. Auf Vorschlag des Marineministers wurde Viceadmiral D'Artige-Dufournet zum Oberbefehlshaber der französischen Flotte ernannt als Nachfolger des angeblich wegen Krankheit zurückgetretenen Admirals Boué de Lapeyrère. Dufournet kommandierte nach Kriegsausbruch das syrische Geschwader, sodann das Dardanellengeschwader. (B. Z. a. M.)

Genf, 11. Oktober. Der Rücktritt des französischen Admirals Boué de Lapeyrère dürfte durch die bekanntgewordenen, aber nicht veröffentlichten Verluste der französischen Mittelmeerflotte sowie durch Unstimmigkeiten mit dem englischen Oberkommandierenden an den Dardanellen, General Hamilton, verursacht worden sein. (B. Lok.-Anz.)

Verlust eines russischen Kreuzers.

Köln, 11. Oktober. Schweizer Blätter melden aus Petersburg: Private Todesanzeigen in der „Nowoje Wremja" melden den Verlust eines russischen Kreuzers mit dem gesamten Offizierkorps in der Ostsee. (B. Ztg.)

Die Lebensmittelnot in Rußland.

Kopenhagen, 11. Oktober. Aus Petersburg wird gedrahtet: Der nationale Ausschuß, dessen Aufgabe es ist, die Lebensmittelversorgung der Hauptstadt sowie die für Heer und Flotte zu regeln, hielt unter dem Vorsitz des Landwirtschaftsministers Krivoschein eine Sitzung ab, in der folgende Maßnahmen als notwendig erachtet wurden: Erlaß eines Ausfuhrverbotes für Butter, jedoch nicht länger als bis zum 1. Mai 1916. Bis dahin müsse der Butterverkauf verstaatlicht und jeder Privathandel verboten werden. Festsetzung eines bestimmten Preises für alle Warenlieferungen an den Staat. Einschränkung der Soldatenernährung. Ersatz der Butter durch Fett für die Gemeinen. Statistische Aufnahme aller Butterbestände in Sibirien. Ferner wurde beschlossen, ein Mehllager in Petersburg anzulegen und mit Unterstützung der Eisenbahnbehörden allen Zucker zu beschlagnahmen, der in den Eisenbahnpachhäusern aufgespeichert liegt und den die Großhändler nicht zu dem festgesetzten Preise verkaufen wollen. (Tgl. Rdsch.)

Straßenkämpfe in Odessa.

Kopenhagen, 10. Oktober. Nach einer Meldung des „Rjetsch" brachen in Odessa auf den Straßen Kämpfe zwischen Landsturmleuten und der Polizei aus. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Nach demselben Blatte ist in Petersburg der Mangel an Lebensmitteln sehr ernst. In Moskau und Astrachan fanden deshalb schwere Ausschreitungen statt. (Nat. Ztg.)

Gegenströmungen in Rumänien.

London, 11. Oktober. Die „Morning Post" meldet aus Bukarest: Am 9. Oktober ist in einer Versammlung von Mitgliedern der Kammer einstimmig eine Entschließung angenommen worden, in welcher die Regierung aufgefordert wird, die deutsche Propaganda zu unterdrücken und die Armee zu mobilisieren. (W. T. B.)

Die amerikanische Protestnote.

(W. T. B.) Paris, 11. Oktober. Der Washingtoner Berichterstatter des „Petit Parisien" meldet, daß die amerikanische Protestnote gegen England im Laufe der nächsten Woche abgesandt werde. Die Note erkläre, die englische Blockade sei nicht effektiv, weil sie den Verkehr zwischen Deutschland und Skandinavien nicht verhindere. Es werde Einspruch gegen die Behinderung des Handels nicht am Kriege Beteiligter mit neutralen Häfen erhoben. England sei nicht berechtigt, auf bloßem Verdacht hin Handelsschiffe zu beschlagnahmen. Der Ton der Note werde entschlossen, aber freundschaftlich sein.

Drei Dampfer versenkt.

London, 11. Oktober. Der griechische Dampfer „Dimitrios" (2598 Bruttotonnen) und der britische Dampfer „Newcastle" (3493 Bruttotonnen) sind versenkt worden. Die Besatzungen sind gerettet. (B. Z. a. M.)

Rotterdam, 11. Oktober. Der 3184 Tonnen große englische Dampfer „Thortwood" ist versenkt. Die Besatzung konnte gerettet werden. (Berl. Tgbl.)

Luxemburgs Interesse an Deutschlands Sieg.

Luxemburg, 11. Oktober. In der luxemburgischen „Obermoselzeitung" berichtet ein Augenzeuge eine Reihe günstiger Einzelheiten, die er auf seiner Reise durch Deutschland wahrgenommen hat. Er stellt die große und allgemeine Siegesgewißheit fest. Den Deutschen fehlte jegliche Not, und es sei „eher Geldüberfluß vorhanden. Alles zeuge von einer ruhigen Zuversicht und einem bewundernswürdigen Organisationstalent. (Berl. Tgbl.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191510125/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 11. Okt.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Gegend Souchez-Neuville und in der Champagne nordöstlich von Le Mesnil wurden feindliche Handgranatenangriffe abgewiesen.

Unsere Kampfflieger erledigten gestern vier feindliche Flugzeuge. Ein englisches Flugzeug stürzte östlich von Poperinghe ab. Nordwestlich von Lille zwang Leutnant Immelmann einen englischen Kampfdoppeldecker in 4000 Meter Höhe nieder. Dieser Offizier hat damit innerhalb kurzer Zeit vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Ferner wurden in der Champagne bei Somme-Py und aus den Maashöhen westlich von Hattonchatel je ein französischer Kampfdoppeldecker im Luftkampf abgeschossen. Wir hißten ein Beobachtungsflugzeug südlich des Priesterwaldes ein.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Vor Dünaburg und nordöstlich von Widsy sind russische Angriffe abgeschlagen.

Ein feindliches Flugzeug wurde gestern vor Smorgon heruntergeschossen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Oestlich von Baranowitschi wurde ein schwacher feindlicher Vorstoß leicht zurückgewiesen.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen. In den Kavalleriekämpfen in der Gegend von Kuchocka-Wola ist der Gegner hinter die Abschnitte der Beziminnaja und Wiesiolucka geworfen. Bei Jezierch sind die Gefechte noch nicht abgeschlossen; nördlich von Wielskaja-Wola ist der Feind vertrieben.

Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies erneut starke feindliche Angriffe ab. Deutsche Truppen nahmen die Höhe südlich Hlodki am Sereth 15 Kilometer nordwestlich von Tarnopol und schlugen drei aus dem Dorfe Hlodki angesetzte russische Vorstöße zurück.

Balkan-Kriegsschauplatz:

An der Drina entwickeln sich weitere Kämpfe. Auf der Front zwischen Sabac und Gradiste ist der Donauübergang vollendet, südlich von Belgrad sind die Höhen zwischen Barkowo und Mirijewo erobert. Weiter östlich ist der Angriff im Gange. Die Armee-Stellung im Donaubogen von Ram wurde erstürmt; weiter unterhalb bis Orsova finden stellenweise Artilleriekämpfe statt.

Die deutschen Truppen machten bisher 14 Offiziere, 1342 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 17 Geschütze (darunter zwei schwere) sowie fünf Maschinen.

Oberste Heeresleitung.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W.T.B.) Wien, 11. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Die russische Angriffstätigkeit hat gestern an unserer ganzen Nordostfront weiterhin nachgelassen. Der Feind unternahm nunmehr gegen unsere Linien an der Strypa einige Vorstöße, die für ihn, wie an den Vortagen, mit einem vollen Mißerfolge endigten. Im Raume zwischen Zelesnica und am unteren Styr wurde der Feind gegen Nordosten zurückgeworfen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Südwestfront fanden gestern gleichfalls keine größeren Kämpfe statt. Ein Angriff der Italiener gegen den Mrsli Brh wurde schon durch unser Artilleriefeuer abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

An der Macva und bei Obrenovac keine besonderen Ereignisse. Die über Belgrad vorgehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte warfen die Serben aus ihren südöstlich und südwestlich der Stadt angelegten Verschanzungen, wobei unsere Truppen den Grünen Berg und den Velik-Bracar erstürmten.

Im Raume von Semendria und Pozarevac gewannen die Divisionen unserer Verbündeten abermals beträchtlich an Raum.

Bei der Einnahme von Belgrad fielen den k. u. k. Truppen 9 Schiffsgeschütze, 26 Feldgeschützrohre, ein Scheinwerfer, zahlreiche Gewehre, viel Munition und anderes Kriegsmaterial in die Hand. Zehn serbische Offiziere und über 600 Mann wurden als Gefangene eingebracht. Die blutigen Verluste des Gegners waren sehr groß.

Die Donauflottille hob eine Anzahl von Fluß- und russischen Seeminen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

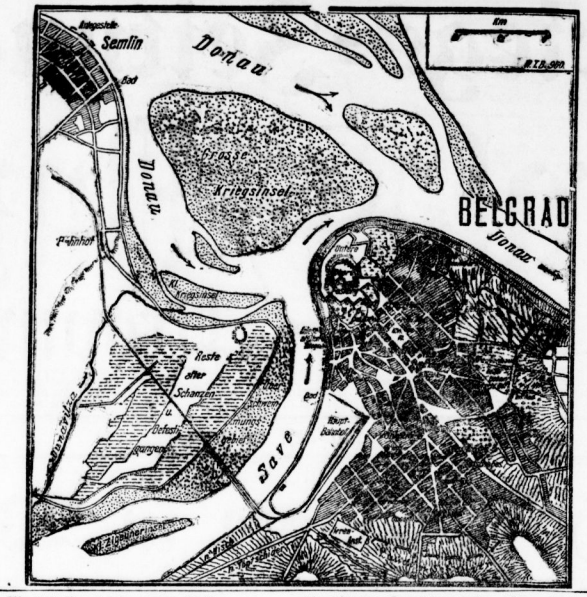
Belgrad vor dem Falle.

Das serbische Blatt „Nowosti" bringt lesenswerte Plaudereien, wie es soeben noch in Belgrad zuging:

„Am beliebtesten ist die obere Ecke der Dobrenacgasse. Dort kann man den Flug der Geschosse verfolgen, die gegen die bewohnten Höhen von Topschider und die Tschokfabrica fliegen, wo die serbischen Batterien stehen. Auch die Frauen- und Mädchenwelt will bei dem Bombardement dabei sein. Heute gehört es zum guten Ton in Belgrad, keine Furcht vor dem Tod zu zeigen, und, während er über die Saue saust, in den Straßen spazieren zu gehen. Die mutigeren Damen promenieren in der Fürst-Michaël-Straße, die weniger couragierten haben ihr Stellbrichein in der Mackenzieстraße. Hat aber eine Granate irgendwo in ein Haus eingeschlagen, dann klingeln die Telephone in der ganzen Stadt, und rasch läuft alles zur neuesten Einschußstelle. Sachverständige aus dem Volke schätzen den Schaden ab und nennen das Kaliber des Projectils und seine Schlagkraft. Auch sonst fehlt es nicht an Beobachtungen und Beratungen. Den kleinsten Schaden richten die Geschosse an, wenn sie in Lehmwände armlicher Wohnhäuser eindringen. Dann schlagen sie ein Loch, ohne zu explodieren. Anders dagegen, wenn sie auf solide Stein- oder Ziegelmauern auftreffen. Dann bersten die Wände und das Innere kommt zum Vorschein. Wenn aber eine großkalibrige Granate auf ein moderneres, aus Eisenbeton errichtetes Gebäude trifft, dann wandelt sie das große mehrstöckige Haus sofort zur Ruine. Die Wände zerbröckeln wie Bologneser Fläschchen. Sehr beliebt ist der Besuch des Auslagefensters einer bekannten Belgrader Verlagsbuchhandlung. Den ganzen Tag gibt es dort Leute, welche die ausgehängte Landkarte studieren. „So steht der Krieg!" Der Buchhändler hat seit Kriegsbeginn auf den Karten die Stellungen der russischen Armee durch einen schwarzen Bindfaden markiert, den er jeden Tag nach den amtlichen serbischen Berichten ändert. Lange Zeit gefiel diese Aufmerksamkeit den Stammgästen der Auslage. Als aber der Durchbruch bei Gorlice kam, die Eroberung von Przemysl, Lemberg, Lublin, Iwangorod und Warschau und Tag für Tag der Buchhändler seinen Bindfaden zurückzieh, begannen die Leute vor der Auslage unwillig zu werden. Und als der Bindfaden über Kowno hinausgesteckt wurde und nach Riga und Dünaburg angelommen war, da zwängte sich durch die enge Eingangstür der Buchhandlung die Hünengestalt eines Serben:

„Herr Geza", sagte der Riese — in Serbien ist es üblich, alle Leute mit dem Vornamen anzusprechen —, „was machen Sie mit dem Bindfaden?"

„Ich markiere den täglichen Stand nach dem amtlichen Bericht, Herr Janeché."



„Aber das ist uns sehr unangenehm."

„Aber das ist ja die Front . . ."

„Ja, sind Sie denn, Herr Geza, der Nikolaj Nikolajewitsch, daß Sie sich um die Front zu kümmern haben? Wenn Sie nicht mit Ihrem Bindfaden sofort aufhören . . ., Sie verstehen mich, Herr Geza."

Herr Geza verstand, der Bindfaden von der Landkarte wurde entfernt. —

Wie Gerüchte entstehen, schildern die „Nowosti" recht amüsant: Die Politiker sind nach Nich ausgewandert, aber Kanneglesser gibt es noch genug in Belgrad. Einer von dieser Sorte kam in eine Kavana in der Vasiluškavorstadt. „Habt ihr schon gehört", rief er atemlos, „Konstantinopel hat sich übergeben." Von diesem Augenblicke an glaubte er selbst seine Lüge. „Ist das amtlich?" schrien die Kaffeehausbesucher. „Amtlich nicht, aber der Reservekapitän zweiter Klasse Iwanowitsch — es gibt hundert Offiziere dieses Namens in der Armee — hat es im Vorzimmer des Stadtkommandanten Oberst Nikolajewitsch gehört." „Warum wird dann diese gute Nachricht nicht amtlich verlautbart?" fragte man noch immer argwöhnisch. „Wenn wir schon hungern müssen, wollen wir doch wenigstens eine Freude haben." „Weil die Uebergabe noch nicht vollendet ist. Belgrad hat fünf Tore gehabt, Konstantinopel ist viel größer und hat daher zwölf Tore. Jedes Tor hat einen goldenen Schlüssel; jeden Schlüssel übergibt ein anderer Pascha, den zwölften bringt der Sultan selber."

Belgrad freute sich und vergaß für einige Stunden seine Sorgen. Und Sorgen gibt es jetzt genug in der Sawestadt. Ein ergreifendes Bild des Kriegselendes sind die Waisenkinder, von denen es in Belgrad wimmelt. Für 6600 Kriegswaisen hat die letzte Stupschtina in geheimer Sitzung zu sorgen versprochen. Aber 115 000 Waisenkinder — schreibt das serbische Amtsblatt, die „Srpske Novine" selbst — gibt es heute im Lande, für die gesorgt werden muß. Noch aber steht man nicht am Ende der Not. Ist es da zu verwundern, daß sich in dem von den Politikern verlassenen Belgrad auch Unterströmungen bemerkbar zu machen beginnen, die vorerst nur sozialen Charakter haben?

Der Prisenoffizier der „Emden".

Aus einem in der „Neuen Zürcher Ztg." veröffentlichten Privatbrief eines Deutschen in Shanghai.

Ausfahrt und erste Abenteuer.

Bei der bekannten Meuterei der Inder in Singapore waren einige deutsche Gefangene entkommen. Unter diesen war ein „alter Shanghaier", Kapitän Lauterbach, der seit 1905 hier an der Küste als Kapitän auf verschiedenen Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie gefahren war. Dieser war bei Kriegsausbruch als Oberleutnant z. S. eingezogen worden, kam auf die „Emden" und hat alle die berühmten Fahrten mitgemacht. Als er aus Singapore entwich, wurde auf seine Ergreifung ein Preis ausgesetzt. In der zweiten Hälfte des Monats Juni tauchte nun der hier wohlbekannte „Käpten" plötzlich im deutschen Klub auf. Das war ein großes Halloo, und er wurde viel gefeiert. So hat auch der chinesische Verein deutscher Ingenieure ihn zu einem Abendessen eingeladen, dem ich als Mitgliedes auch beiwohnte, und dort hat er seine Irrfahrten und Abenteuer erzählt.

Gleich mit Kriegsausbruch fuhr die „Emden" aus Tsingtau weg und kreuzte fast eine Woche vor Shanghai, um den russischen Kreuzer „Askold", der in Shanghai gelegen hatte, zu fangen. Dieser hatte sich aber schon davongemacht. Dabei hat sie den russischen Handelsdampfer „Pistan" aufgebracht und nach Tsingtau geschleppt, obwohl dieses schon von Minen abgesteckt war. Dann vereinigte sie sich mit dem Geschwader des Admirals Spee, wurde aber von diesem nach den indischen Gewässern kommandiert. Dort kam sie auch glücklich an und begann ihre Arbeit. Acht Dampfer wurden aufgebracht, davon sieben versenkt und der achte, der neutrale Ladung hatte, mit den Mannschaften der anderen nach Kalkutta geschickt. Außerdem wurde der italienische Dampfer „Dandolo" angehalten, aber freigelassen. Obwohl der Kapitän desselben des Ehrenwort gegeben hatte, die „Emden" nicht zu verraten, machte er doch den Hafenbehörden in Kalkutta Meldung. Dadurch wurde das Auslaufen von fünf anderen englischen Dampfern verhindert. Aus aufgefangenen Funkentelegrammen erkannte aber die „Emden", daß es brenzlich zu werden anfing, und sie dampfte deshalb aus der Nähe von Kalkutta nach Süden. Dann kam in einer Nacht die Beschießung von Madras, wo zwei große Oeltanks in Brand geschossen wurden, hauptsächlich nur aus Demonstrationszwecken, um den Indern zu zeigen, daß sie doch nicht so sicher sind, wie die Engländer immer sich gerühmt haben. Dann ging's weiter nach Süden. Ceylon zu, wo noch weitere sechs Dampfer versenkt wurden, zwei davon im Hafen der Schwesterhafen von Colombo.

Lauterbach, der zum Kapitänleutnant avanciert war, hatte das Kommando des Prisenoffiziers, d. h. er mußte stets an Bord der angehaltenen Dampfer, mußte nach den Papieren fragen, das Ausschiffen der Mannschaften, die eventuelle Uebernahme von Kohlen, Proviant und anderen Waren übernehmen und schließlich die gekaperten Dampfer versenken. Dazu eignete er sich auch ganz ausgezeichnet. Da er als Kapitän auf Handelsdampfern gefahren war, so wußte er auch auf Handelsdampfern vorzüglich Bescheid, und vor allem war er der rechte Mann, mit den häufig recht raubeinigen englischen Kapitänen umzugehen. Den Kapitänen und den Mannschaften der feindlichen Schiffe wurde stets gestattet, ihre sämtlichen Privateffekten mitzunehmen, sie wurden aber nie auf die „Emden" selbst gelassen, sondern auf das die „Emden" begleitende Kohlenschiff untergebracht, von wo sie dann vielfach auf neutrale Dampfer gesetzt wurden, damit diese sie an irgendeinem Hafen an Land setzten. Nur einmal fand Kapitän Lauterbach ernstlichen Widerstand, aber er fackelte nicht lange, ließ durch seine Matrosen den renitenten Kapitän und seine Offiziere in Eisen legen und aufs Kohlenschiff bringen, wo sie bis zur Ausschiffung in einem abgeschlossenen Raume gefangen gehalten wurden. Ein andermal bot ein Kapitän Lauterbach 300 000 Dollars, wenn er das Schiff frei ließe; die Antwort, die ihm Lauterbach gab, hat sich der Kapitän sicher nicht hinter den Spiegel gesteckt. Besonders waren auf den englischen Dampfern Zeitungen gesucht und stets auch gefunden. Aus diesen konnten sie ersehen ersehen, welche Schiffe aus den verschiedenen Häfen ausführten oder dort erwartet wurden, und zweitens erfuhren sie von dem Fortgang des Krieges.

Vom Friedensciland Deo Gratias zu den Kokosinseln.

Hinter Colombo hörten sie wieder durch aufgefangene Funksprüche, daß feindliche Kriegsschiffe in der Nähe seien; die „Emden" dampfte also etwa 1000 Meilen nach Süden. Auf der kleinen Insel Deo Gratias lief sie an. Dort leben nur drei oder vier Engländer als Pflanzer; die Insel ist so außerhalb der gewöhnlichen Dampferroute, daß die Leute nur alle 4—5 Monate einmal Post bekommen. Sie wußten nicht, daß Krieg war, und Kommandant Müller von der „Emden" hütete sich wohl, es zu sagen. Die Leute der „Emden" gingen an Land und taten, als ob sie nur eine Uebungsfahrt machten. Von den Pflanzern, die sich freuten, wieder einmal Weiße zu sehen, wurden sie auf das gastfreundlichste aufgenommen. Nach Neuigkeiten gefragt, sagten sie, daß der Papst gestorben sei, sonst gäbe es nichts Neues. Im Hafen der Insel blieb die „Emden" einige Tage, reinigte ihre Kessel und Maschinen und den Schiffsboden; sie reparierten zum Dank für die Gastfreundlichkeit der Pflanzer deren Motorboot. Zum Abschied der „Emden" brachten diese noch ein lebendes Schweinchen und Früchte an Bord.

Dann ging die Jagd auf englische Dampfer weiter und sechs darunter sehr wertvolle, wurden versenkt. Um die Engländer zu täuschen, wurde eine ganz unregelmäßige Fahrt gemacht, so daß die „Emden" immer da auftauchte, wo sie am wenigsten vermutet wurde. Ende Oktober kam sie in die Nähe von Penang. Kapitänleutnant Mücke hatte inzwischen aus Segeltuch einen vierten Schornstein gemacht, der aufgesetzt wurde, um die Feinde zu täuschen. Schief genug soll er ja ausgesehen haben und gerauscht hat er auch nicht, aber seinen Zweck hat er erfüllt. In Penang wurde der russische Kreuzer „Jemtschuk" durch ein Torpedo und durch Kanonenschüsse versenkt. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen trafen sie den französischen Torpedobootzerstörer „Mousquet", der ebenfalls in den Grund gebohrt wurde. Dann wurde noch einige Zeit hin und her gekreuzt und dann nach den Kokosinseln gefahren, um das englische Kabel nach Australien zu zerschneiden.

Vor den Kokosinseln hatte die „Emden" keine Kohlen mehr, und sie mußte zwei Tage untätig warten, bis der Kohlendampfer ankam. Dieses Warten war verhängnisvoll für sie, denn während ein Teil der Mannschaft unter Führung des Kapitänleutnants Mücke an Land war, um die Kabelstation zu vernichten, kam das australische Schlachtschiff „Sidney" in Sicht. Die „Emden" dampfte ihm sofort entgegen, weil sie wußte, daß die „Sidney" weiter tragende Kanonen hatte. Mehr als fünf Stunden hielt die „Emden" stand, dann setzte sie sich selbst auf eine Klippe, um das ganze Schiff unbrauchbar zu machen, während die „Sidney" weiterstoß, bis die „Emden" nicht mehr erwidern konnte. Der Rest der Besatzung wurde dann gefangen genommen und nach Malta gebracht.

Gefangenschaft in Singapore.

Kapitän Lauterbach war, als die „Emden" der „Sidney" entgegendampfte, auf den Kohlendampfer kommandiert worden, um diesen außer Gefechtsbereich zu schaffen und so zu retten. Er hat also von dem letzten Kampfe der „Emden" nichts miterlebt. Nachdem er einige Tage untätig an der Stelle gekreuzt hatte, die als Treffpunkt mit der „Emden" angemacht war und die nicht kam, wußte er, daß sie wohl zugrunde gegangen sei, und dampfte nach Sumatra, wo er in einem Hafen, dessen Namen ich leider vergessen habe, liegen blieb. Nach einiger Zeit traf dort auch ein englisches Kriegsschiff ein, das den Kohlendampfer mit Beschlag belegte und die Mannschaft von der „Emden", die darauf war, nach Singapore in Gefangenschaft brachte. Lauterbach hat natürlich gegen diesen Neutralitätsbruch energisch protestiert, bekam aber zur Antwort, darüber möge er sich in Berlin beschweren. Die holländischen Behörden griffen nicht ein, vielleicht weil sie von dem ganzen Vorgang nichts wußten, bis es zu spät war.

Lauterbach wurde also nach Singapore gebracht. Natürlich gefiel es ihm da gar nicht, und es ist kein Wunder, daß er bald an Flucht dachte. Nur fünf Leute waren in das Geheimnis gezogen worden, denn wenn sie Erfolg haben sollten, durften nicht viel darum wissen. Außerdem waren die Gefangenen in Singapore meistens Zivilgefangene, die viele Bekannte in der Stadt hatten, die ihnen allerhand Erleichterungen verschaffen konnten. Man beschloß, einen unterirdischen Gang zu graben, unter dem das Lager umschließenden Zaun und Stacheldrahtverhau durch. Es wurde sofort begonnen, und um die Sache unauffällig zu machen, wurden mit der ausgegrabenen Erde Beete und gärtnerische Anlagen zum Schmuck des Lagers geschaffen. In der Mitte des Hofes wurde ein großes Eisenkreuz. Kurz gemacht mit allerlei Beeten und Zierat drum herum. Es gelang, alle, auch die Engländer, zu täuschen und den Gang geheim zu halten.

Da kam der 15. Februar, der Tag, an dem die indischen Soldaten in Singapore meuterten. Die Meuterei war allgemein und hatte Erfolg gehabt, wenn die Inder statt am frühen Nachmittag erst am Abend losgeschlagen hätten. So konnte sich die „Freiwilligen-Kompagnie" in der Stadt rasch sammeln und durch Funkspruch Hilfe von den Schiffen herbeigerufen werden. Die Inder haben sich tapfer gewehrt, waren aber innerhalb einer Woche doch niedergerungen. Die Deutschen wußten von dem Aufstand nichts, wurden aber während der Dauer des Aufstandes nicht bewacht. Daß nicht mehr von ihnen geflohen sind, war darauf zurückzuführen, daß die führenden Köpfe unter ihnen einsahen, daß eine Massenflucht unmöglich sei, weil ihnen die Mittel fehlten, von der Insel wegzukommen. Eine Flucht über Land war erst recht unausführbar, denn selbst wenn sie Johore, gegenüber Singapore, erreicht hätten, hätten sie wochenlang britisches Territorium auf der Malakka-Halbinsel durchqueren müssen, das voll ungangbarer Urwälder ist, ehe sie in neutrales siamesisches Gebiet kamen. Sie blieben also ruhig in ihrem Lager und nahmen selbst die Waffen, die ihnen die Inder geben wollten, nicht an.

Die Flucht nach Shanghai.

Aber für Lauterbach und seine Genossen war es der rechte Tag. Sie krochen durch ihr Loch und durchschlichen, da sie ja nicht bewacht wurden, den Stacheldraht, den sie ja noch nicht ganz unterminiert hatten, und marschierten in die Nacht hinein, denn die Flucht wurde bei Nacht begonnen. Sie wanderten mehrere Stunden, bis sie aus dem europäischen Teil der Insel heraus waren und überfielen eine Hütte, aus der Licht schimmerte. Darin saßen einige Chinesen bei einem in Singapore verbotenen Hahnenkampf. Die dachten natürlich, die Polizei käme, und wollten ausreißen; mit Mühe hielt man sie zurück und machte ihnen begreiflich, daß man ein Boot haben wollte. Als sie das begriffen, führten sie die Flüchtlinge nach einem Malayendorf, wo sie ein Boot mit einigen Malayen, echten Südseepiraten, bekamen.

Sie umfuhren die Insel ohne Unfall, obwohl sie mehrmals von Scheinwerfern, die das Meer abtasteten, beleuchtet wurden, aber das kleine Boot entging der Beobachtung. Sie ruderten dann quer über die Straße von Singapore nach der nächsten holländischen Insel Karimon. Spät abends, nachdem alle, auch die Malayen, fast ganz erschöpft waren, kamen sie dahin und stellten sich unter den Schutz der niederländischen Behörde, die die Flüchtlinge freundlich aufnahm. Am nächsten Tage suchten sie ein neues Boot, um nach Sumatra überzusetzen. Sie fanden auch ein chinesisches Boot und fuhren drauf los. Aber es war eine Fahrt mit vielen Hindernissen. Sie mußten viele Inseln anlaufen, wo sie sich bei den niederländischen Residenten meldeten. Teils waren diese sehr freundlich, teils sehr ausgefragt, immer aber waren sie froh, die Deutschen wieder los zu werden.

Nach vielen Irrfahrten nahm sie endlich ein freundlicher holländischer Kontrolleur in eine Dampfbarkasse und brachte sie nach Sumatra. Dort gab es wieder viele langandauernde, aber meist wundervoll romantischen Fahrten auf Flüssen ins Innere, bis sie nach Padang an der Südwestküste erreichen wollten, wo ein deutscher Konsul ist, bei dem sie sich melden wollten. Sie mußten dann noch mehrere Tage über Land, durch hohe Gebirge marschieren, teilweise in Begleitung von eingebornen Polizeisoldaten, und kamen schließlich nach Padang. Hier ersolten sie sich, bekamen neue Kleidung und Geld und fuhren dann mit einem der regelmäßigen Dampfer nach Batavia.

In Batavia hielt sich Lauterbach lange auf, denn die dortige Kolonie ist sehr groß. Er erzählte wenig von seinem dortigen Aufenthalt. Jedenfalls traf er allerhand Vorbereitungen, von dort wieder wegzukommen. Erst mit kleinen Dampfern der holländischen Postlinien für den Sunda-Archipel erreichte er Mindanao, die südlichste Insel der Philippinen, von dort wieder mit Segelbooten endlich Manila. Inzwischen hatte sich Lauterbach zum Holländer verwandelt, und als solcher nahm er dreist auf einem japanischen Dampfer Passage nach China. Natürlich war es ein Dampfer, der das gefährliche Hongkong nicht anlief, sondern direkt nach Tschingwantao ging, das in Nordchina an der Bahn von Peking nach Mukden liegt. Auf der Fahrt freundete er sich mit dem japanischen Kapitän an, der natürlich gar keinen Argwohn hegte. Von Tschingwantao ging er dann nach Tientsin und Peking und dann nach Shanghai. Das ist die Geschichte des Kapitänleutnants Lauterbach.

Kriegsallerlei.

Ein Polendorf in der Türkei.

Auf dem asiatischen Ufer des Bosporus befindet sich als wenig bekannte Merkwürdigkeit ein polnisches Dorf. Es ist dies der Tschiflik Adampol. Vor mehr als 50 Jahren, als die Türkei nach der polnischen Revolution von polnischen Auswanderern, gewesenen Offizieren und Soldaten, überschwemmt war, kaufte Fürst Czartoryski auf der kleinasiatischen Seite Konstantinopels große Grundflächen auf und siedelte Hunderte jener Auswanderer darauf an. Die jetzigen Bewohner des Dorfes sind zwar alle bereits auf türkischem Boden geboren, fühlen sich jedoch als Polen und halten zum katholischen Glauben. Sie haben eine eigene Kirche, eine polnische Schule und Bibliothek. Die Ansiedler befassen sich hauptsächlich mit Milchwirtschaft und Obstbau und haben überdies ein hübsches Einkommen von türkischen Sommergästen, welche das reinliche Dorf bevorzugen.

Bulgarische Spruchweisheit

Schweigsamkeit macht selbst den Teufel wütend.
Wasser und Weiber lassen, wie sie leitet.
In jedem Bauernbrot ist Christi Grab.
Wo Galang der Fuchs einen Zahn hat, wird er nicht fromm.
Die Zeit ist das schnellste Pferd; weh dem, der sich nicht an ihrer Mähne festhalten kann.
Das Jahr ist eine lange dunkle Nacht.
Ein Esel im Zorn rennt so rasch wie ein Pferd.
Das eigene Leid ist einem lieber als fremdes Glück.
Thränen lügen kann ihr stehlen, nicht meine Tränen.
Gottes Füße sind von Wolle, aber seine Hände sind eisern.
Mehr als ein Esel ist bis nach Jerusalem gekommen.
Gott gibt — aber er liefert nicht ins Haus.
Des Priesters Sohn ist des Teufels Enkel.
Athos ist ein heiliger Berg, aber was ist mir als; aber wieviele mitten, daß der Acker heiliges Land ist?
Gott ist nicht ohne Sünde; er schuf die Welt.
Die sechs Wochentage sind brave Jungen; aber der Sonntag ist ein Lump.
Ein Narr wirft einen Stein in die See; und hundert Weise können ihn nicht herausfischen.
Den Griechen beträgt seine Prahlsucht, den Bulgaren seine Hartköpfigkeit.
Proviantsäcken ist ein Handwerk für Faulenzer.
Des Haibuks Schatten ist ein Galgen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191510125/fragment/page=0002